
5. Die Psychoanalyse als Ausgangspunkt

Nachdem also die in der Nachfolge Pawlows sich entwickelnde «marxistische Psychologie» nur mit Mühe einen physiologischen Reduktionismus überwinden konnte und sich schließlich vorzugsweise auf eine psychologische Interpretation jeweils passend erscheinender Teile aus der marxistischen Philosophie spezialisierte, wurde damit schließlich ein abstraktes Menschenbild geschaffen, dessen Veränderungen vor allem aus den sich verändernden Ansprüchen der Bürokratie resultierten.

In vielfacher Weise im Gegensatz zu solcher äußerlich bleibender Psychologie entwickelte sich die Psychoanalyse. Ihre Ausgangslage, ihre Zielsetzung, ihre Entwicklung und ihre Bezugnahme zur gesellschaftlichen Wirklichkeit erscheinen als völlig andersartig. Zwar wird ihr eine gewisse kritische Haltung nachgesagt, aber als marxistisch gilt sie kaum. Dennoch beziehen sich nicht wenige kritische WissenschaftlerInnen gerade auf diesen psychologischen Ansatz.

Anlässlich des 150. Geburtstages von Freud entdecken offenbar überhaupt sehr viele ihre besondere Wertschätzung für die Psychoanalyse. Nachdem er in offiziellen Wissenschaftskreisen in der Regel lediglich als überholter Klassiker erwähnt wird und dabei sich der Eindruck aufdrängt, dass er für beliebige Arten der Kritik Material hergibt und ein gewisser Wetteifer in der Überholung Freuds besteht, kommt diese Würdigung etwas unvermittelt daher. Immerhin entstand sein Ruhm von jeher vor allem aus einer Gegnerschaft, also einer Art Negativ-Werbung. Die gegenüber der Psychoanalyse vorgebrachten Einwendungen und Vorbehalte scheinen in den aktuelleren Würdigungen jedoch völlig unterzugehen. Ursprünglich reagierte die Medizin entsetzt auf die hervorgehobene Rolle der Sexualität und die Psychiatrie sah Freud seit der Publikation seiner Traumdeutung als Gegner. Er erlebte den Antisemitismus nicht nur an der Universität, sondern auch in der Praxis. Die Nationalsozialisten verbrannten schließlich seine Werke und ließen vier seiner Schwestern im KZ zu Tode kommen.¹

Die Ehrungen Freuds können vermutlich darum geschehen, weil die von ihm konzipierte Wissenschaft kaum Platz in den

1 Vgl. Henning 1987: 117, 119, Fenichel, 1998 a: 104

Universitäten findet und darum keine gefährliche Konkurrenz innerhalb der offiziellen Lehrbetriebe darstellt. Und der gesellschaftskritische Anspruch der Psychoanalyse findet sich inzwischen nur noch in ausgesprochen wenigen Publikationen und konsequenzenlosen Tagungsbeiträgen. Ansonsten erscheint die Psychoanalyse heute als weitestgehend entpolitisiert und zurückgezogen auf ihre therapeutischen Arbeiten.

Seine aktuelle Popularität beruht wahrscheinlich auch weniger auf seinen wissenschaftlichen Leistungen, als auf seinen literarischen. Immerhin brachte ihm seine Begabung, komplexe Zusammenhänge in gemeinverständlicher Weise zu beschreiben und Fallbeschreibungen in eine spannende Form zu bringen, 1930 den Goethepreis ein.¹

Freuds Weg zur Psychologie war keineswegs geradlinig und zeigte den Entwicklungsweg seiner Interessen auf. Er studierte zuerst Medizin, interessierte sich für die experimentelle Erforschung des Nervensystems und arbeitete am Physiologischen Institut und in der Psychiatrie. Durch eine Studienreise nach Paris lernte er Charcot kennen, der Hysterie mit Hypnose behandelte. Diese Technik entwickelte er dann in seiner in Wien eröffneten Arztpraxis weiter und gelangte dabei zur Technik der freien Assoziation. Damit gelang es ihm, sexuelle Beweggründe in der Hysterie zu entdecken und Träume zu analysieren. Er nannte seine therapeutische Forschungsarbeit fortan Psychoanalyse und entdeckte in einer Selbstanalyse den berühmten Ödipuskomplex.²

Er entwickelte dadurch nicht nur schlichtweg die Grundlagen für eine neue Psychologie, sondern auch eine besondere Methode, die es ermöglicht, von den vielfältigen Erscheinungsformen menschlichen Erlebens und Verhaltens in wesentliche Dimensionen des Menschen vorzudringen. Vor allem gelang ihm damit in bahnbrechender Weise eine systematische Erforschung des Unbewussten und der psychosexuellen Entwicklung des Menschen. Schließlich konzipierte er ein theoretisches Gebäude, das weit über die anfänglichen Fragestellungen hinausreicht und bis zu neuen Verständnismöglichkeiten gesellschaftlicher Phänomene und der menschlichen Geschichte gelangt.³

1 Vgl. Freud GW XIV: 545 ff., Henning 1987: 119

2 Vgl. Freud GW I: 3 ff., II/III: 1 ff., VIII: 73, Henning 1987: 117 f.

3 Vgl. Freud GW V: 29 ff., X: 264 ff., XIII: 3 ff., 74 ff., XIV: 325 ff., 421 ff., XVI: 12 ff., 103 ff.

Um die Frage, ob oder inwiefern von Freud aus überhaupt eine Fundierung kritischer Psychologie möglich ist, besser entscheiden zu können, ist es jetzt zuerst zweckmäßig, zu untersuchen, wie vereinbar seine Lehre mit der marxistischen Weltanschauung ist. Dabei ist besonders eine Herausarbeitung der Vereinbarkeit mit dem Materialismus vordringlich, weil es auch die prinzipielle Frage berührt, inwiefern eine Psychologie ihr eigenes Fachgebiet behaupten kann, ohne als idealistisch gelten zu müssen. Dies ist nicht nur erforderlich, um die methodischen Sackgassen eines simplen Materialismusverständnisses überwindbar zu machen, sondern auch zur Verdeutlichung verschiedener psychologischer Problemstellungen im nahen Umfeld grundlegender weltanschaulicher Fragestellungen. Letztlich wird es auch darum gehen, die Psychoanalyse nicht einfach jenen Kräften zu überlassen, gegen die sich eine kritische Psychologie richtet.

5.1 *Psychoanalyse und Materialismus*

Freuds weltanschauliches Selbstverständnis ist in einem allgemeinen Sinn sicherlich materialistisch. So versteht er auch die Psychoanalyse als gewissermaßen «unverbesserlich materialistisch». Allerdings kann dieses Selbstverständnis keineswegs als eines im marxistischen Sinn verstanden werden. Immerhin sieht er selbst die Theorie von Marx kaum als «materialistisch» und eher als Niederschlag der Philosophie Hegels. Es besteht also keinerlei Anlass zu einer voreiligen Kennzeichnung Freuds als Materialist. Schließlich bemüht er sich selbst beim Materiebegriff um eine psychoanalytische Interpretation. «Materia ist nun von mater, Mutter, abgeleitet. Der Stoff, aus dem etwas besteht, ist gleichsam sein mütterlicher Anteil.»¹

Der Materialismus bei Freud ist zunächst vor allem ein physiologischer. Er nimmt also ursprünglich den Vorstellungen entsprechende physiologische Veränderungen an und bemüht sich dementsprechend um einen den verschiedenen Affektionen entsprechenden Nachweis organischer Veränderungen. Eine Schwächung bedeutender Bereiche des Nervensystems versteht er als Krankheitsrisiko, was er am Beispiel der im Gezug erstarkenden Kontrastvorstellungen beschreibt: «Erschöpft sind diejenigen Elemente des Nervensystems, welche die materielle Grundlage der zum primären Bewußtsein assozi-

1 Freud GW XI: 162, vgl. 216 f., XV: 191, XVII: 29

ierten Vorstellungen sind; die von dieser Assoziationskette – des normalen Ich – ausgeschlossenen, die gehemmten und unterdrückten Vorstellungen sind nicht erschöpft und überwiegen daher im Momente der hysterischen Disposition.»¹

Zur weitestgehenden Entfaltung gelangt sein physiologischer Materialismus sicherlich im Rahmen seiner Triebtheorie, die er «zwischen Seelischem und Somatischem» versteht und speziell seines psychosexuellen Entwicklungsmodells. Die Entwicklung seiner Psychologie führt ihn allerdings bald zu Entdeckungen, zu deren Beschreibung er auf keine dafür ursächlich zuständigen physiologischen Merkmale verweisen kann. Er lässt seine Forschungen dadurch nicht anhalten, hofft aber auf eine künftige Entdeckung einer materiellen Entsprechung zu seinen Beobachtungen, die er mit Begriffen wie «psychischer Energie», «Besetzung» oder «Abfuhr» beschreibt. «Die Erfahrungen über die Verschiebbarkeit der psychischen Energie längs gewisser Assoziationsbahnen und über die fast unverwüstliche Erhaltung der Spuren psychischer Vorgänge haben es mir in der Tat nahegelegt, eine solche Verbildlichung für das Unbekannte zu versuchen. Um dem Mißverständnis auszuweichen, muß ich hinzufügen, daß ich keinen Versuch mache, Zellen und Fasern oder die heute ihre Stelle einnehmenden Neuronsysteme als diese psychischen Wege zu proklamieren, wenngleich solche Wege in noch nicht angegebbarer Weise durch organische Elemente des Nervensystems darstellbar sein müßten.»²

Selbst nach einer umfassenden Ausarbeitung seiner neuen Wissenschaft, die mit zunehmender Entwicklung eine physiologische Rückführung als immer schwieriger erscheinen lässt, hält er an seiner Hoffnung auf eine künftige materielle Verankerung und damit an einer restlosen Erklärung der gesamten Komplexität des menschlichen Geistes durch die Physiologie in zumindest rudimentärer Weise weiterhin fest und versteht in diesem Sinne seine Beschreibungen als vorläufig und mangelhaft. «Die Mängel unserer Beschreibung würden wahrscheinlich verschwinden, wenn wir anstatt der psychologischen Termini schon die physiologischen oder chemischen einsetzen könnten.»³

1 Freud GW I: 13, vgl. 15, 24, 439

2 Freud GW VI: 165, vgl. V: 27 ff., VII: 169 ff., X: 214

3 Freud GW XIII: 65, vgl. Jahoda 1985: 168